



Was war da?

Warum wir uns oft weniger zuverlässig erinnern, als wir glauben – sogar an Dinge, die uns im tiefsten Inneren erschüttert haben

Von Bastian Berbner, DIE ZEIT, 30.03.2023

Nicole war 16 Jahre alt und erinnerte sich fast gar nicht mehr an ihre leibliche Mutter. Ihr Vater hatte nie groß über sie geredet, und sie hatte nicht wirklich nachgefragt. Ihr Vater, sagt Nicole heute, war immer ihr Fels gewesen, die einzige Stabilität, die sie gekannt habe. Aber seit einiger Zeit verschwand nun auch er aus ihrem Leben. Nach einem Schlaganfall lebte er in einem Heim und konnte sich nicht mehr um sie kümmern. Nicole kam in der kalifornischen Kleinstadt Vacaville bei einer Pflegemutter unter, die kein Interesse an ihr zeigte. Der Frau sei es nur um das Geld gegangen, das sie dafür bekam, Kinder aufzunehmen. Neben Nicole lebten neun weitere Pflegekinder im Haus. Die älteren mussten auf die jüngeren aufpassen. Häufig durfte Nicole deswegen nicht zur Schule. Echte Freunde hatte sie nicht. Das Haus war schmutzig und laut.

»Ich brauchte irgendeinen Anker«, erinnert sich Nicole Kluemper. Sie ist 44 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann in der Nähe der kalifornischen Millionenstadt San Diego, in einem großen Haus mit Vogeltränken im Garten und einem Wohnmobil in der Einfahrt. Sie kontaktierte damals das Jugendamt und bat darum, ihre leibliche Mutter kennenlernen zu dürfen. Das Amt arrangierte einen Besuch der Mutter bei der Pflegefamilie.

Sie setzten sich an den Esstisch. Die 16-jährige Nicole. Ihre Mutter, eine Fremde, klein und zerbrechlich dünn. Und die Pflegemutter. »Es war schräg«, sagt Nicole Kluemper. »Es war wie ein Tennismatch, sie überboten sich im Komplimentemachen.« Ihre Pflegemutter habe erzählt, wie schlau Nicole sei, wie hübsch, welche guten Noten sie



in der Schule habe. Ihre leibliche Mutter habe betont, wie süß sie als Baby gewesen sei, wie schlagfertig schon als Fünfjährige.

Dann sei dieser Augenblick gekommen, an den sie bis heute denke. »Meine Mutter strich mir beim Erzählen mit der Hand über den Rücken, und meine Haut begann seltsam zu kribbeln. Es war, als ob mein Körper mir signalisierte: Irgendetwas stimmt mit dieser Berührung nicht, hier droht Gefahr.« Es war nur ein Moment, sie ignorierte ihn.

In den folgenden Monaten holte ihre Mutter sie manchmal ab, dann gingen sie gemeinsam shoppen. Die Mutter kam auch zur Beerdigung von Nicoles Vater, der in jener Zeit starb. Ausgerechnet damals, als Tochter und Mutter dabei waren, so etwas wie eine Beziehung aufzubauen, erhielt Nicole einen Anruf von David Corwin.

Nicole konnte sich nicht erinnern, Corwin je getroffen zu haben, aber sie wusste, dass ihr Vater ihm vertraut hatte, also vertraute auch sie ihm. Corwin war Psychiater. Alles, was sie von ihm wusste, war, dass er »die Videos« von ihr als Kind gemacht hatte. Worum es sich bei diesen Videos handelte, wusste sie nicht. »Ich dachte, von jedem Kind gibt es Videos.«

Als Nicole fünf Jahre alt gewesen war, hatten ihre Eltern begonnen, sich um das Sorgerecht für sie zu streiten. Es war ziemlich hässlich. Das Gericht bestellte David Corwin als Gutachter. Während er mit der kleinen Nicole sprach, ließ er eine Videokamera laufen. Die Aufnahmen spielte er in den Jahren danach manchmal bei Fachtagungen von Psychiatern vor. Er fragte dafür immer vorher um Erlaubnis. Bislang bei Nicoles Vater. Jetzt, 1994, zum ersten Mal direkt bei ihr. Sie sagte Ja, so wie ihr Vater immer Ja gesagt hatte. Am Ende des Telefonats fragte Nicole den Psychiater, so erinnern sich heute beide, ob sie die Videos anschauen dürfe.

Es folgte eine lange Stille. Ob sie warten könne, bis er dabei sein kann, antwortete Corwin dann.

Er lebte damals weit entfernt. Ein Jahr später war er in Kalifornien und lud Nicole in das Büro eines Kollegen ein. Wieder hatte er eine Videokamera aufgebaut. Nicole setzte sich davor.



Schaut man sich heute die Aufzeichnung dieser Szene an, sieht man einen selbstbewussten Teenager mit wildem schwarzem Haar, goldenen Ohrsteckern und schwarzer Latzhose. Sie reden eine Weile, dann fragt Corwin: »Erinnerst du dich an einen möglichen sexuellen Missbrauch?«

»Nein«, sagt Nicole schnell.

Dann aber schließt sie die Augen. Atmet tief ein. Fasst sich an den Kopf. »Warten Sie ... doch, ich erinnere mich. Meine Güte. Das ist wirklich seltsam ...«

Sie beginnt zu weinen. »Ich erinnere mich, dass sie mir wehtat.« Nicole spricht von ihrer Mutter. Corwin reicht ihr ein Taschentuch.

»Einmal hat sie mich gebadet, da hat sie ihre Finger zu weit reingesteckt, wo sie nicht sein sollten.«

Corwin zeigt der 17-jährigen Nicole nun die Videos, die er zwölf Jahre zuvor von ihr gemacht hat. Sie sieht sich selbst, fünf Jahre alt, in einem blau-weißen Kleid, die dicken schwarzen Haare zu zwei Zöpfen zusammengebunden, vor einem Holztisch knien und mit Buntstiften auf einem Blatt Papier malen. Sie hört Corwin fragen: »Wie ist deine Mutter?«

»Gemein.«

»Warum ist sie gemein?«

»Sie tut mir weh.«

»Wie tut sie dir weh?«

»Sie steckt ihren Finger in meine Vagina. Ungefähr so weit.« Die kleine Nicole zeigt auf ihren Finger.

»Wann hat sie das gemacht?«

»Immer wieder, wenn sie mich badet.«

Nachdem die 17-jährige Nicole das Video von damals angeschaut hat, sagt sie in die Kamera, sie habe all die Jahre keine Erinnerung daran gehabt, aber als Corwin sie nach sexuellem Missbrauch gefragt habe, sei alles wieder hochgekommen. Als sie dann die Videos von sich als Kind gesehen habe, sei das die Bestätigung gewesen.



Heute sagt sie: »Dieser Tag war furchtbar.« In der Zeit danach habe sie viel geweint. Aber endlich hatte sie eine Erklärung für das Chaos in ihrem bisherigen Leben: Ihre Mutter hatte ihr sexuelle Gewalt angetan. Ihr Vater hatte das Sorgerecht bekommen und sie gerettet, aber nun war er tot. Es lohnte sich nicht, zurückzublicken. Sie war auf sich allein gestellt. Drei Tage nach ihrem 18. Geburtstag meldete sie sich zur Navy. Sie verließ das Haus ihrer Pflegemutter und kam nie wieder zurück.

Nicole genoss die Grundausbildung bei der Marine, jeder Tag hatte Struktur. Es sei wie ein Aufatmen gewesen, sagt sie. Einmal rief David Corwin in dieser Zeit an und fragte, ob es in Ordnung sei, wenn er einen Artikel über ihren Fall schreibe. Kein Problem, sagte sie, solange sie darin anonym bleibe.

Eine Weile später meldete sich eine alte Freundin. Die Freundin erzählte, bei ihr habe ein Privatdetektiv an der Tür geklingelt. Er habe nach Nicole gefragt.

»Ich bekam wirklich Angst«, erinnert sich Nicole Kluemper. »Was wollte dieser Mann von mir?« Sie rief David Corwin an, weil sie das Gefühl hatte, es könne mit den Videos zu tun haben. Corwin sagte ihr, er glaube zu wissen, wer den Privatdetektiv geschickt hatte. Eine Frau namens Elizabeth Loftus.

Im Februar 2023 betritt Elizabeth Loftus einen Seminarraum der University of California in Irvine, südlich von Los Angeles. 21 Studierende der Psychologie warten auf sie, handgeschriebene Namensschilder vor sich. Eine Studentin wird später erzählen, sie habe den Kurs nur gewählt, weil Loftus ihn leite.

Elizabeth Loftus ist 78 Jahre alt und eine Koryphäe ihres Faches, eine weltweit führende Gedächtnisforscherin. An diesem Tag unterrichtet sie drei Stunden lang, ohne Pause. Es geht darum, dass sich Augenzeugen oft falsch an ein Verbrechen erinnern. Sie erzählt von dem Serienmörder Ted Bundy, den sie mal traf, und dem Schauspieler Kevin Spacey, mit dem sie neulich gezoomt hat, weil er der sexuellen Nötigung beschuldigt wird. Die Studierenden hängen an ihren Lippen. Ein paar Räume weiter hat Loftus ihr Büro. Neben der Tür hat sie eine Postkarte aufgehängt. Darauf steht: »Artige Frauen schreiben selten Geschichte.«

Anfang der 1970er, nach ihrer Doktorarbeit in Psychologie, habe sie beschlossen, dass ihre Forschung bedeutsam sein soll, erzählt sie am Morgen nach dem Seminar in



ihrem Haus auf dem Campus. Loftus wurde später mit Kritik aller Art überzogen, sie wurde in Fachartikeln angegriffen und in E-Mails mit dem Tod bedroht, sie wurde ausgebuht, beleidigt, verklagt und von Veranstaltungen ausgeladen, einmal schlug ihr im Flugzeug eine Sitznachbarin eine zusammengerollte Zeitung auf den Kopf, nachdem Loftus sich vorgestellt hatte – aber sie kann sich nicht erinnern, dass irgendjemand ihre Arbeit als irrelevant bezeichnet habe.

Damals als junge Forscherin trieb sie Geld vom Verkehrsministerium auf und überlegte sich ein Experiment. Sie zeigte Menschen ein Video eines Auffahrunfalls und fragte anschließend eine Gruppe: »Wie schnell war das Auto, als es das andere berührte?« Eine andere Gruppe fragte sie: »Wie schnell war das Auto, als es in das andere Auto einschlug?« Die zweite Gruppe nannte im Durchschnitt eine um knapp 15 Kilometer pro Stunde höhere Geschwindigkeit.

Als sich die Menschen eine Woche später noch mal an den Unfall erinnern sollten, gaben jene, die nach dem einschlagenden Auto gefragt worden waren, häufiger an, im Unfallvideo zerbrochenes Glas gesehen zu haben. In Wahrheit hatte es kein zerbrochenes Glas gegeben.

Alle hatten dasselbe Video gesehen. Dennoch erinnerten sich die einen an ein schnelles Auto und eine zerbrochene Scheibe. Und die anderen an ein langsames Auto und eine intakte Scheibe. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Gruppen war das Verb, das Loftus in ihrer Frage benutzt hatte. Sie probierte noch andere Verben aus: »kollidieren«, »aufprallen«, »anstoßen«. Die Antworten unterschieden sich verlässlich um einige Kilometer pro Stunde. Es war, als würde Loftus an einem Regler drehen und damit die Erinnerung der Menschen steuern.

Die vorherrschende Meinung war zu jener Zeit: Das menschliche Gedächtnis arbeitet wie eine Art Videorekorder, unbestechlich zeichnet es die Wirklichkeit auf und speichert sie als Erinnerung im Gehirn ab. Auch wenn man später nicht mehr auf alles Zugriff hat – jene Dinge, an die man sich erinnert, sind ein akkurates Abbild vergangener Erlebnisse. Wie ließen sich da Loftus' Befunde erklären?

Ihre Studie sorgte für Aufsehen. Es begann eine Phase intensiven Forschens. Bald war klar: Das menschliche Gedächtnis ist in dem, was es abspeichert, hochgradig



wählerisch. Von den Tausenden Eindrücken und Informationen, die jede Sekunde unser Hirn erreichen, nehmen wir nur einen winzigen Teil bewusst wahr. Und davon verschwindet das allermeiste bald wieder. Nur ein Bruchteil bleibt hängen, nämlich alles, worauf wir aktiv unsere Aufmerksamkeit richten. Auch davon wiederum wird nur ein kleiner Teil langfristig als Erinnerung abgespeichert. Nämlich alles, was für uns neu, überraschend, von großer Bedeutung oder mit starken Gefühlen verbunden ist. Was wir am Donnerstag zu Abend gegessen haben oder welche Nummer unser Hotelzimmer im Urlaub hatte, gehört in der Regel nicht dazu.

Das Vergessen schützt unser Gehirn vor Überlastung, indem es irrelevante Inhalte löscht – so wie man am Computer besser ab und zu offene Browserfenster aus der vergangenen Woche schließt. Was bleibt, sind die Dinge, die wichtig sind: der erste Kuss; das Tor, mit dem wir unsere Mannschaft zur Meisterschaft schossen; die Geburt des Kindes; der Streit, der zur Trennung führte; wo wir waren, als die Flugzeuge ins World Trade Center einschlugen. Daran erinnern wir uns meist für immer – und zwar sehr genau. Oder?

Am 28. Januar 1986 explodierte die Raumfähre Challenger kurz nach dem Start. Menschen auf der ganzen Welt sahen die Bilder in den Nachrichten und waren schockiert. Der amerikanische Psychologe Ulric Neisser und seine Kollegin Nicole Harsch überlegten sich in aller Eile ein Experiment. Sie stellten ihren Studierenden am Tag nach der Explosion fünf Fragen zum Moment, in dem sie von der Tragödie erfuhren: Wie haben Sie davon erfahren? Wo waren Sie? Was haben Sie gemacht? Wer war bei Ihnen? Wie haben Sie sich gefühlt?

Zweieinhalb Jahre später bekamen dieselben Studierenden dieselben Fragen noch einmal gestellt. Ein Viertel beantwortete keine einzige Frage wie beim ersten Mal. Bei der Hälfte deckten sich nur die Antworten auf eine Frage. Und als die Forscher wissen wollten, ob die Probanden diese Fragen schon einmal beantwortet hätten, sagten 75 Prozent Nein. Selbst nachdem sie ihre ursprünglichen Antworten in der eigenen Handschrift gesehen hatten, schworen sie, dass das nicht sein könne.

Die Erinnerungen waren noch da, aber sie hatten sich verändert. Die Probanden hatten in der Zwischenzeit neue Berichte über die Explosion gesehen und gelesen, sie



hatten Gespräche darüber geführt oder angehört oder einfach nur darüber nachgedacht. Sie hatten die ursprüngliche Erinnerung mit anderen Eindrücken überschrieben, ohne dass sie es gemerkt hatten. Der alte Stand war weg.

In der Forschung setzte sich mehr und mehr das Modell des »rekonstruktiven Gedächtnisses« durch, eines Gedächtnisses also, das beim Erinnern keine exakte Wiedergabe eines Ereignisses abspielt, sondern eine nachträgliche Rekonstruktion. Und die ist oft umso verfälschter, je länger das Ereignis her ist. Vorangetrieben wurde diese Revolution in der Psychologie von Elizabeth Loftus, die inzwischen einen Lehrstuhl an der University of Washington in Seattle übernommen hatte.

Im Sommer 1990 bekam Loftus einen Anruf von einem Anwalt, der sagte, er habe einen wirklich bizarren Fall. Er vertrat einen Mann, George Franklin, der des Mordes angeklagt war. Seine Tochter hatte ihn nach zwanzig Jahren plötzlich beschuldigt. Sie behauptete, sie habe ihrer eigenen sechsjährigen Tochter beim Spielen in die Augen geschaut und urplötzlich sei eine Erinnerung hochgekommen. Darin ist sie acht Jahre alt und beobachtet, wie ihr Vater ihre beste Freundin Susie in seinem Kleinbus vergewaltigt, sie dann draußen in einem Waldstück mit einem Stein erschlägt und ihre Leiche unter einer Matratze versteckt.

Susie war tatsächlich ermordet worden, aber die Polizei hatte am Tatort keine Fingerabdrücke Franklins gefunden, kein Blut, keine DNA. Nichts brachte ihn mit dieser Tat in Verbindung, nur die Aussage seiner Tochter. Franklins Anwalt fragte nun Loftus, was sie über verdrängte Erinnerungen wisse. Denn das war die Theorie der Staatsanwaltschaft: Den Mord mitanzusehen sei so traumatisch für die Tochter gewesen, dass sie das Ereignis unbewusst von sich ferngehalten habe, bis es zwanzig Jahre später plötzlich wieder da war.

Loftus verbiss sich in die Forschungsliteratur. Sie wusste, dass das Konzept verdrängter Erinnerungen auf Freud zurückging, auf seine Idee, dass sie mithilfe der Psychoanalyse wieder ins Bewusstsein geholt werden können. Aber gab es Beweise, dass das überhaupt geht? Loftus fand nichts. Natürlich vergessen Menschen manchmal etwas und erinnern sich später wieder daran, natürlich verdrängen sie manchmal Dinge. Aber eine Erfahrung, die einen Menschen bis ins Tiefste erschüttert? Die Forschung



legte eher etwas anderes nahe: dass Menschen sich im Großen und Ganzen an traumatische Ereignisse sehr deutlich erinnern, oft zu ihrem Leidwesen. Denn die sind ja mit besonders starken Gefühlen verbunden.

Könnte es sein, fragte sich Loftus, dass Franklins Tochter nicht nur Einzelheiten wie eine zerbrochene Scheibe zu einer bestehenden Erinnerung hinzugedichtet, sondern die ganze Szene – das Auto, den Wald, den Stein, die Matratze – unbewusst erschaffen hatte? Über all diese Dinge hatten auch die Medien berichtet. Glaubte sie deshalb, dabei gewesen zu sein? Oder hatte ihr jemand die Erinnerung eingeredet? Ging das überhaupt? Loftus fand darauf keine Antwort, niemand hatte das erforscht.

Loftus gab Interviews, in der Talkshow von Oprah Winfrey diskutierte sie mit Franklins Tochter. Sie bekam den Ruf einer Skeptikerin. Im Gerichtsprozess gegen George Franklin sagte sie als Zeugin der Verteidigung aus, sie sprach darüber, dass Erinnerungen nicht immer das sind, was sie zu sein scheinen. Franklin wurde dennoch zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Jury vertraute der Erinnerung seiner Tochter. Loftus sagt heute, sie habe damals gedacht, dass es einen solch seltsamen Fall kein zweites Mal geben werde.

Ein knappes Jahr später, am 7. Oktober 1991, erschien das Magazin *People* mit einer Schauspielerin auf der Titelseite, Roseanne Arnold, bekannt aus der Sitcom *Roseanne*. Im Artikel stand, dass sie als Kind von ihren Eltern missbraucht worden sei, aber ihr Leben lang nichts davon gewusst habe. Bis sie Mitte dreißig war.

Drei Wochen danach berichtete das Magazin *Time* über eine Frau, die behauptete, sich zu erinnern, dass sie als Baby von ihrem Großvater auf dem Wickeltisch missbraucht wurde – dabei sind Babys neurophysiologisch gar nicht in der Lage, Erinnerungen zu formen, die bis ins Erwachsenenalter bleiben.

Elizabeth Loftus, bekannt geworden durch ihre Interviews, erhielt daraufhin Briefe von einer Frau aus Michigan, von einem 80-Jährigen aus Georgia, von einem Rentnerpaar aus Colorado und einer Frau aus Kalifornien. Alle schrieben, dass ihre Söhne und Töchter sie plötzlich der sexuellen Gewalt beschuldigten. Beim Lesen der Briefe fiel Loftus eine Gemeinsamkeit auf: Fast alle vermeintlichen Opfer hatten ihre Erinnerungen während einer Therapie entdeckt. So wie auch George Franklins Tochter.



In Loftus' Arbeitszimmer steht ein Bücherregal. Auf Augenhöhe hat sie ihre eigenen Bücher, 24 sind es. Dazu die, die sie besonders mag. Ganz oben, nur über eine Holzleiter zu erreichen, stehen die Titel, die sie verdammt. Unter anderem *The Courage to Heal*, der Mut zur Heilung. Das Buch erschien, kurz bevor George Franklins Tochter ihren Vater beschuldigte, und wurde später unter dem Titel *Trotz allem* auch ins Deutsche übersetzt. Darin heißt es: »Viele Frauen können sich nicht erinnern, und manche werden sich nie erinnern können. Das heißt nicht, dass du nicht missbraucht worden bist.« Und: »Es ist wichtig, dass du deiner inneren Stimme vertraust.« Und: »Auch wenn du denkst: ›Ich habe es mir bestimmt ausgedacht‹, musst du dich mit der Tatsache deines Missbrauchs abfinden.« Eine Frau wird zitiert: »Je mehr ich an dem Missbrauch arbeitete, desto mehr fiel mir ein. Erst fiel mir mein Bruder ein, dann mein Großvater. Ungefähr sechs Monate danach erinnerte ich mich an meinen Vater. Und dann, so ein Jahr später, erinnerte ich mich an meine Mutter.«

In dem Buch *Secret Survivors*, ebenfalls aus dieser Zeit, gibt es eine Checkliste: »Treffen mehrere Dinge auf dich zu? Dann könntest du Inzest überlebt haben.« Die Liste beinhaltet: Angst vorm Alleinsein im Dunkeln, Alpträume, Kopfschmerzen, Arthritis, Schuldgefühle, Scham, ein geringes Selbstwertgefühl.

Die Bücher wurden hunderttausendfach gelesen, auch von Therapeutinnen und Therapeuten, die nach diesen Prinzipien arbeiteten. Verglichen damit, waren die Fragen, die Loftus den Versuchspersonen in ihren Studien gestellt hatte, ein subtiles Tropfen der Suggestion. Dies hier war ein reißender Strom.

Loftus' Problem war: Sie konnte unmöglich im Einzelfall überprüfen, ob eine Erinnerung, aufgetaucht in einer Therapie, stimmte oder nicht. Sie war ja keine Detektivin oder Ermittlerin. Aber sie war Forscherin. Was sie konnte: mit den Mitteln der Wissenschaft den Nachweis führen, dass es grundsätzlich möglich ist, eine vermeintliche Erinnerung an ein traumatisches Erlebnis zu erschaffen, das es nie gegeben hat. Es war die Geburtsstunde ihres berühmtesten Experiments – und der Beginn der *Memory Wars*, der Erinnerungskriege.

Loftus lud Versuchspersonen ins Labor ein, nachdem sie von Angehörigen, Eltern oder Geschwistern zum Beispiel, drei wahre Geschichten aus der Kindheit dieser



Personen erfahren hatte. Eine vierte fügte sie hinzu – und die war ausgedacht: dass die Person im Alter von etwa fünf Jahren in einem Einkaufszentrum verloren gegangen war. Dann erzählte sie den Versuchspersonen alle vier Geschichten, als stammten sie von der Familie, und fragte über Wochen hinweg mehrmals nach ihren Erinnerungen. Am Ende meinte ein Viertel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer tatsächlich, sich daran zu erinnern, als Kind verloren gegangen zu sein.

Das Gedächtnis arbeitet also nicht nur *rekonstruktiv*, sondern auch *konstruktiv*. Es verfälscht nicht nur bestehende Erinnerungen. Es kann auch Scheinerinnerungen erschaffen. Ein Mensch kann Dinge für wahr halten, die er nie erlebt hat. Diese Erkenntnis war ein Angriff auf die vielen Therapeuten, die behaupteten, nach Jahrzehnten wiedergefundene Erinnerungen müssten wahr sein.

Die Therapeuten entgegneten, es sei schon etwas anderes, im Einkaufszentrum verloren zu gehen, als brutale sexuelle Gewalt zu erfahren. Loftus und weitere Psychologinnen und Psychologen legten nach. Eine Gruppe in Tennessee erschuf bei einem Drittel der Versuchspersonen die Erinnerung, als Kind fast ertrunken zu sein. In Kanada überzeugten Forscher die Hälfte ihrer Studienteilnehmer davon, dass sie als Kind von einem aggressiven Tier angegriffen worden seien.

Die Gegenseite kritisierte, rein zufällig könnte so etwas wie der Angriff eines Tieres oder das Verlorengehen im Einkaufszentrum ja tatsächlich stattgefunden haben. Also überzeugte Elizabeth Loftus Menschen, dass sie als Kind bei einem Besuch in Disneyland einer Bugs-Bunny-Figur die Hand geschüttelt hatten. Es gibt in Disneyland keinen Bugs Bunny. Als ihre Gegner fragten, wo denn da das Trauma bleibe, ließ Loftus Studienteilnehmer glauben, ihnen sei in Disneyland von einem Pluto auf Drogen das Ohr abgeleckt worden.

Elizabeth Loftus kann obsessiv sein – beruflich wie privat. In den 1980ern hatten sie und ihr Mann Schwierigkeiten, ein Kind zu bekommen. Ihr Frauenarzt empfahl eine Operation. Der Gedanke, tagelang nicht arbeiten zu können, missfiel ihr so sehr, dass sie den Eingriff in ein Experiment verwandelte. Während sie unter Vollnarkose operiert wurde, las der Anästhesist ihr Wörter vor. Später prüfte sie, ob sie sich erinnern konnte; sie konnte es nicht. Sie publizierte den Fall in einer Fachzeitschrift.



Loftus blieb kinderlos. 1991 ließ ihr Mann sich von ihr scheiden, weil sie sich jahrelang geweigert hatte, ihre Forschung für einen Urlaub zu unterbrechen. Seither lebt sie allein.

In den Erinnerungskriegen drehte sich die öffentliche Meinung dank all der Studien langsam zu ihren Gunsten. Sie bekam weniger Drohungen, sie brauchte bei Auftritten keine Bodyguards mehr. 1996 wurde George Franklin nach sechseinhalb Jahren Haft freigelassen. Seine Tochter hatte sich an zwei weitere Morde erinnert, die er angeblich begangen hatte – was nicht möglich war, weil seine DNA nicht zu der des Täters passte. Es sah so aus, als würden Elizabeth Loftus und ihre Verbündeten die Erinnerungskriege gewinnen.

Dann war da plötzlich dieser Psychiater mit seinen Videos.

Loftus hörte von ihm, bevor sie die Videos sah. Sein Name war David Corwin. Offenbar, so erzählte man sich, lieferte er nach dem ewigen Hin und Her in Fachartikeln und vor Fernsehkameras nun doch den eindeutigen Beweis für die Möglichkeit, ein verdrängtes Trauma wieder ins Bewusstsein zu holen. Corwin hatte angeblich ein anonymes Mädchen, das er Jane Doe nannte, in genau dem Moment gefilmt, in dem die Erinnerung an sexuelle Gewalt zurückgekehrt war.

Loftus erzählt, sie habe die Videos schließlich in ihrem Wohnzimmer in Seattle gesehen, ein ehemaliger Kollege brachte die Videokassetten mit. Ein Teenager mit wildem schwarzem Haar, goldenen Ohrsteckern und schwarzer Latzhose.

Der Streit eines Vaters und einer Mutter ums Sorgerecht.

Die Vorwürfe gegen die Mutter.

»Erinnerst du dich an einen möglichen sexuellen Missbrauch?« – »Nein. Warten Sie ... doch, ich erinnere mich. Meine Güte. Das ist wirklich seltsam ...«

Das sollte der Beweis sein? Die Erinnerung blieb unkonkret. Elizabeth Loftus sah sich auch die älteren Videos an, in denen die kleine Nicole, für Loftus nur als Jane Doe erkennbar, über die angeblichen Taten der Mutter spricht. Das Kind habe auf sie gecoacht gewirkt, sagt Loftus. Als ob man ihm ein Skript eingebläut hatte. War dem Mädchen der Missbrauch nur eingeredet worden? Noch während Loftus die Videos sah,



erzählt sie heute, beschloss sie, der Sache auf den Grund zu gehen. Aus Loftus, der Forscherin, wurde nun doch Loftus, die Detektivin.

In Elizabeth Loftus' Garage parkt heute ihr neuer Mercedes SLK, dahinter stehen Aktenschränke an der Wand und, auf einem kaputten Plastiktisch, eine Klappkiste voller Fotos, Briefe, Akten, handschriftlicher Notizen, Adressen, Telefonnummern – ihre Unterlagen aus der Jane-Doe-Untersuchung. Anhand von Hinweisen in dem Video, Unterlagen aus Gerichtsprozessen, Artikeln aus Lokalzeitungen und weiteren Spuren machte sie sich damals auf die Suche nach den Menschen hinter diesem Fall.

In der Kiste in ihrer Garage liegt auch das vierseitige Schreiben eines Psychologen, der im Auftrag des Gerichts mit Nicole, damals fünf Jahre alt, und ihren Eltern sprach. Sein Urteil: »Es ist nicht klar, worin der Missbrauch genau besteht – ob es sich um körperlichen und sexuellen Missbrauch seitens der Mutter handelt oder ob er nur in der Fantasie des Vaters existiert und der Tochter eingeredet worden ist.« Als sie das las, habe sie sich bestätigt gefühlt, sagt Loftus.

Bei ihrer Suche halfen ihr zwei Privatdetektive. Einer von ihnen war der Mann, der später an der Tür von Nicoles Freundin klingeln würde.

Der andere machte Nicoles Mutter ausfindig. Er berichtete an Loftus, sie habe viel geweint, als er mit ihr gesprochen habe. Sie habe gesagt, endlich glaube ihr jemand. Loftus flog nach Kalifornien. Nicoles Mutter erzählte ihr, wie schlimm es für sie gewesen sei, dass ihr Ex-Mann und dessen neue Partnerin ihr die Tochter nahmen. Er sei ein Trinker und Schläger gewesen. Nicoles Mutter beteuerte, sie habe Nicole nicht missbraucht.

Loftus fand auch Nicoles Pflegemutter. Sie interviewte sie und notierte mit schneller Hand auf liniertem Papier, dass die Pflegemutter immer wieder mit Nicole über den Missbrauch gesprochen habe. Laut Loftus' Notizen sagte die Pflegemutter über Nicole: »Sie wusste, dass es geschehen war. Aber als sie älter wurde, begann sie zu zweifeln: Könnte ich mir das ausgedacht haben?«

Dann traf Loftus die Frau, die Nicoles Vater nach der Trennung geheiratet hatte, laut den Notizen sagte sie: »Ich habe Bill geholfen, Nicole zu kriegen. Das haben wir über die Sex-Sache geschafft. Diese Frau hat ihr eigenes Kind missbraucht.«



Die Gespräche gaben Loftus keine endgültige Klarheit. Aber ein Beweis für die Wiederkehr verdrängter Erinnerungen, da war sie sich jetzt sicher, war dieser Fall nicht.

Sie flog zurück nach Seattle und wollte ihre Erkenntnisse veröffentlichen. Doch kurz darauf, Ende 1999, stand ein Mitarbeiter der Universität in ihrem Büro und konfiszierte ihre Unterlagen. Sie durfte bis auf Weiteres nicht über den Fall sprechen. Nachdem Nicole von dem Psychiater David Corwin erfahren hatte, dass es wahrscheinlich Loftus war, die ihr hinterherschneffelte, hatte sie sich bei Loftus' Arbeitgeber beschwert. »Ich wollte, dass es aufhört«, sagt Nicole Kluemper heute. »Für mich hatte das nichts mit Wissenschaft zu tun. Ich empfand es als persönlichen Angriff.«

Fragt man Loftus, ob sie das verstehen könne, sagt sie: »Nein, nein. Nicole selbst hat ihren Fall in die Öffentlichkeit gebracht, indem sie Corwin erlaubte, ihre Geschichte zu erzählen. Sie hat meine Nachforschungen selbst zu verantworten. Das ist ja nicht allein ihre Geschichte, es ist auch die ihrer Mutter.«

Und, so könnte man hinzufügen, es ist ein Fall, der weit über eine Familie hinausreichte. Im ganzen Land bezogen sich Staatsanwaltschaften auf Nicole, wenn sie Menschen, die nach Jahrzehnten beschuldigt wurden, ins Gefängnis schicken wollten. Für Loftus wie für ihre Gegner war es die Entscheidungsschlacht der Erinnerungskriege.

Während die University of Washington Loftus' Verhalten untersuchte, entwickelte diese eine Art Freundschaft mit Nicoles Mutter. Da sie offiziell nicht mit ihr sprechen durfte, ging sie häufig zu einer Telefonzelle. In ihrer Garage blättert Elizabeth Loftus durch die Papiere. Eine Nachricht von Nicoles Mutter, 9. März 2000: »Liebe Elizabeth, ich möchte Dir danken für Dein Interesse, Deine Herzlichkeit, Deine Freundschaft und Deinen Glauben an mich. Du bist die beste Freundin, die ich habe.«

Loftus findet Gedichte, die Nicoles Mutter geschrieben hat. Viele handeln von ihrer Tochter. Loftus beginnt eines vorzulesen.

I see the trees, the flowers and the sky

It makes me think of the times you and I



Would walk in the grass and play in the yard

Pick flowers and laugh with no regard.

Loftus beginnt zu weinen. Sie liest weiter, kriegt aber die Verse nicht mehr über die Lippen.

I'll hug you again and hold you near

And tell you, »I love you Baby Dear«

Elizabeth Loftus' eigene Mutter trieb tot im Pool, als Elizabeth 14 Jahre alt war. Sie hatte unter Depressionen gelitten und war, so schien es, eigentlich auf dem Weg der Besserung. Seit über sechzig Jahren schwebt die Frage des Warum über der Familie – war es ein Suizid oder ein Unfall? Besonders Elizabeth Loftus beschäftigt diese Frage. Ihr Bruder sage immer: »Am besten, man erwähnt gegenüber Beth nicht das M-Wort.«

Der Gedanke liegt nahe, dass sich Loftus auch deshalb so tief in Nicoles Fall hineinkniete, weil es um eine kaputte Mutter-Tochter-Beziehung ging. Fragt man sie danach, sagt sie: »Nein, wirklich nicht, das spielte keine Rolle.« Später aber fügt sie hinzu, unbewusst habe es vielleicht doch eine Rolle gespielt. »Ich hatte eine Zeit lang die Fantasie, dass ich Nicole und ihre Mutter wieder zusammenbringen könnte.«

Nach zwei Jahren befand die Universität, Loftus habe nichts Falsches gemacht, und gab ihr die Unterlagen zurück. Weil sie die Untersuchung als Ausdruck des Misstrauens ihr gegenüber empfunden hatte, wechselte sie an die University of California. Etwa zur selben Zeit veröffentlichte sie ihre Recherche in einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift unter dem Titel »Wer missbrauchte Jane Doe?«. Die Antwort, die Loftus nahelegte: wahrscheinlich niemand.

Nicole las das in Florida, wo sie gerade lernte, Navy-Helikopter zu fliegen, in einer Buchhandlung. Auch wenn ihr Name nirgendwo auftauchte, fühlte sie sich, »als habe mich eine große Hand geschnappt, ausgezogen und nackt auf eine Straßenkreuzung gestellt, sodass mich alle anstarren können«. Sie verklagte Loftus.

Einmal haben sie in dieser Zeit miteinander geredet, das einzige Mal in ihrem Leben, am Telefon. Es war der Versuch, das komplizierte Gerichtsverfahren abzukürzen. Es lief nicht gut.



Nicole sagt, sie dürfe nicht erzählen, was besprochen wurde.

Loftus sagt, sie habe Nicole gewarnt, hier werde ihr Schicksal für die Interessen anderer benutzt. Daraufhin sei Nicole wütend geworden und habe das Gespräch beendet.

Das Verfahren dauerte sechs Jahre und ging bis zum Obersten Gericht Kaliforniens. Loftus brachte ihre Studierenden mit zur mündlichen Verhandlung. Alle Anklagepunkte bis auf einen wurden fallen gelassen. Um eine langwierige Verhandlung über den verbleibenden Punkt zu verhindern, zahlte Loftus in einem Vergleich 7500 Dollar. Nicole Kluemper musste 250.000 Dollar Gerichts- und Anwaltskosten zahlen. Das konnte sie nicht. 2009 meldete sie Privatinsolvenz an, dafür musste sie aus der Navy austreten. Sie verlor ihre Pensionsansprüche. Ihr Auto wurde vor den Augen der Nachbarn abgeschleppt. Sie war 30 Jahre alt und fing wieder von vorn an.

Alles, was wir über die Welt wissen, ist Erinnerung. Montreal ist die Hauptstadt Kanadas. Im Winter fällt Schnee. Wie fühlt es sich an, verliebt zu sein? Alles, was wir über uns selbst wissen, ist ebenfalls Erinnerung. Woher komme ich? Wer bin ich?

Menschen passen einige ihrer Erinnerungen schnell an, wenn sie auf Widerspruch stoßen. Montreal ist gar nicht die Hauptstadt Kanadas, sondern Ottawa? Ach, interessant. Der Spanien-Urlaub ist nicht drei, sondern vier Jahre her? Gut möglich.

Von anderen Erinnerungen können Menschen sich nicht so leicht verabschieden. Das sind die, die uns wichtig sind, die unser tiefstes Selbst ausmachen. Elizabeth Loftus' Erkenntnis, dass auch solche Erinnerungen uns womöglich nicht gehören, dass sie durch äußere Einflüsse verändert oder sogar komplett erschaffen werden können, ist ein schmerzhaftes Wissen. Es löst häufig keine Anpassung, sondern Abwehr aus. Vielleicht sogar eine Identitätskrise.

Nicole Kluemper sagt, eine Zeit lang sei sie fast verrückt geworden. »Am einen Tag war ich mir sicher, dass meine Mutter mich missbraucht hat. Am nächsten wieder nicht, dann kamen die Schuldgefühle. Und immer so weiter.« Loftus stellte jene Klarheit infrage, die ihr ab dem Alter von 17 Jahren Halt gegeben hatte: Ihre Mutter hatte ihr wehgetan, ihr Vater hatte sie gerettet. Auf einmal schien nun aber ihr Vater der



Bösewicht zu sein und ihre Mutter das Opfer. Es habe sich angefühlt, als würde der Grund unter ihren Füßen zerbröseln.

Irgendwann sei es ihr gelungen, erzählt Nicole Kluemper, dieses Gefühl in den Hintergrund zu drängen. »Ich habe mich damit abgefunden, es nicht zu wissen. Ich werde es nie wissen.« Sie schuf sich eine neue Identität: Sie sah sich nun als Überlebende eines Traumas – und damit meint sie nicht die mögliche sexuelle Gewalt in ihrer Kindheit. »Ich war eine Überlebende von Elizabeth Loftus. Das stand ja fest und hat mir Halt gegeben.«

Vielleicht liegt in der Erkenntnis, dass traumatische Erinnerungen falsch sein können, auch etwas Befreiendes – man ist ihnen nicht ausgeliefert. Man kann sich von ihnen lösen.

Nicole Kluemper heiratete, mit Kindern klappte es nicht. Sie begann ein Studium, Psychologie, ausgerechnet. Sie wurde Therapeutin und arbeitet heute an einem kleinen Krankenhaus mit Kindern, auch mit solchen, denen sexuelle Gewalt angetan wurde. Loftus' Aktivitäten verfolgt sie in den Medien, manchmal schickt ihr eine andere Loftus-Hasserin Links zu Artikeln. Nicole Kluemper sagt, sie wundere sich, für welche Menschen sich Loftus zuletzt eingesetzt habe. »Sie tut sich keinen Gefallen damit.«

Im Lauf ihrer Karriere hat Elizabeth Loftus in mehr als 300 Gerichtsverfahren ausgesagt. Nicht nur in Verfahren wegen sexueller Gewalt gegen Kinder, in denen die Anklage auf wiedergefundenen Erinnerungen beruhte. Auch in vielen Mordprozessen, in denen Zeugen behaupteten, sie hätten den Angeklagten am Tatort gesehen. Loftus war sich sicher: Manchmal hatten übereifrige Ermittler den Zeugen eine Erinnerung nur eingeredet. Tatsächlich sind, seit es DNA-Tests gibt, in den USA Hunderte Verurteilte freigekommen, weil plötzlich klar wurde, dass sie unschuldig sein mussten. Etwa 70 Prozent von ihnen hatten im Gefängnis gesessen, weil Augenzeugen sie beschuldigt hatten.

Wie im Fall von George Franklin sagte Loftus fast immer als Zeugin der Verteidigung aus. Meist sprach sie – wie bei Franklin – nicht über den konkreten Fall, sondern allgemein über ihre Studien und wissenschaftlichen Erkenntnisse. Nie behauptete sie, dass jede einzelne Erinnerung eines Opfers oder einer Augenzeugin

falsch sein muss. Aber sie säte Zweifel. Die Erinnerung *kann* falsch sein. Und Zweifel dienen vor Gericht eigentlich immer: den Angeklagten. So entstand der Eindruck, Loftus ergreife Partei für potenzielle Gewaltverbrecher.

Elizabeth Loftus sagt, sie wisse, welche grauenhaften Folgen sexuelle Gewalt in der Kindheit für das weitere Leben eines Menschen haben kann. Natürlich wolle sie solche Taten hart bestraft sehen. Sie sagt aber auch: »Mir ist es lieber, zehn Schuldige laufen zu lassen, als einen Unschuldigen zu verurteilen. Die Vorstellung, jemanden einzusperren, der nichts gemacht hat, finde ich schrecklich.«

Zu Beginn ihrer Karriere, erzählt sie, übernahm sie hauptsächlich Fälle, bei denen sie das Gefühl hatte, der oder die Angeklagte könnte tatsächlich unschuldig sein. Manchmal hatte sie Erfolg und trug zum Freispruch bei, manchmal nicht. Mittlerweile, dieser Eindruck drängt sich auf, wenn man sie einige Tage lang interviewt, ist sie nicht mehr so wählerisch bei der Frage, für wen sie sich einsetzt.

Sie beriet die Verteidiger von Michael Jackson im Prozess wegen Kindesbelästigung. Außerdem die des Komikers Bill Cosby, der der sexuellen Nötigung angeklagt war. Sie sagte vor Gericht für Ghislaine Maxwell aus, die unter anderem wegen Kinderhandel verurteilt wurde. Und sie trat im Verfahren gegen Harvey Weinstein auf, den Hollywood-Produzenten, den zahlreiche Frauen sexueller Übergriffe bezichtigten. Wieder als Zeugin der Verteidigung.

Vor Gericht sagte sie kein Wort über Weinstein oder über die Frauen. Sie sagte: »Wenn man dazu gedrängt wird, sich an etwas zu erinnern, an das man sich nicht erinnern kann, kann ein Gedanke oder eine Einbildung herauskommen, die sich irgendwann anfühlen kann wie eine Erinnerung.«

Sie sagte auch: »Je mehr Zeit vergeht, desto schwächer wird die Erinnerung.«

Weinsteins Verteidiger fragte sie: »Wenn eine Erinnerung lebendig ist, mit vielen Details – muss sie dann auch wahr sein?« Loftus antwortete: »Nein.«

Einerseits sind das von wissenschaftlicher Erkenntnis gedeckte Sätze. In einem Verfahren, das wesentlich auf den Erinnerungen von Zeuginnen beruht, stellte Loftus damit aber auch die Glaubwürdigkeit der Frauen infrage. Ihre Aussagen sollten



Weinstein helfen, und Loftus weiß das. Sie sagt, sie bekam von Weinsteins Team 14.000 Dollar dafür.

Jeder habe das Recht auf Wissenschaft, sagt Loftus, auch Weinstein. Aber sie müsse schon auch zugeben, dass es spannend sei, an Fällen mitzuarbeiten, auf die das ganze Land schaut. Fragt man sie, ob Weinstein ihrer Meinung nach schuldig sei, antwortet sie, der Fall sei kompliziert.

Sie hat sich über Jahrzehnte in eine Rolle hineingearbeitet, aus der sie nicht mehr herauskommt. Aus der sie aber auch nicht herauskommen will. Sie ist unterwegs gegen den Strom. Immer für den Angeklagten. Egal wie viele Aussagen von Opfern, egal wie erdrückend die Faktenlage.

Nachdem sich Loftus von Weinstein anheuern ließ, erreichten die Anfeindungen, die sie seit langer Zeit kannte, ein neues Niveau. Eine Kollegin der Juristischen Fakultät ihrer Universität spricht nicht mehr mit ihr. Ein Mann, der offenbar herausfand, dass sie Jüdin ist, mailte ihr das Bild eines Hakenkreuzes. Eine Frau, mit der sie 35 Jahre lang befreundet war, brach den Kontakt ab. Die New York University, die eine Veranstaltung mit ihr geplant hatte, lud sie wieder aus. Die Washington Post fragte nach einem Gastbeitrag zum Thema MeToo, Loftus schickte einen Text und hörte nie wieder etwas von der Zeitung.

Am vergangenen Samstag sagt Elizabeth Loftus am Telefon, sie befürchte gerade jeden Tag, dass Donald Trump sie anrufen werde. Trump droht eine Anklage wegen seines Umgangs mit einer Affäre vor anderthalb Jahrzehnten. Er könnte sich darauf berufen, dass die Frau, um die es geht, nicht die Wahrheit sagt.

Sie hoffe, sagt Loftus, Trump werde sich nicht melden.

Würde sie zusagen?

»Wahrscheinlich nicht«, sagt sie und lacht. Es klingt alles andere als sicher.

In den vergangenen Jahren ist mit der Person Elizabeth Loftus etwas Interessantes geschehen. Während sie selbst immer umstrittener wurde, ist ihr Werk immer mehr zum Mainstream geworden. Weltweit lesen Erstsemester in Lehrbüchern über ihre Experimente zur Fehlbarkeit der Erinnerung. Sie gewann so gut wie alle wichtigen



Preise ihrer Disziplin. Sie wurde in die Nationale Akademie der Wissenschaften der USA gewählt und unter die hundert wichtigsten Psychologinnen und Psychologen des 20. Jahrhunderts. Loftus war die höchstplatzierte Frau auf der Liste.

Mittlerweile können Forscherinnen und Forscher den Prozess des Erinnerns im Hirnscanner beobachten, und was sie dort sehen, scheint Loftus' Studien zu bestätigen. Das Gehirn hat keinen Ort, an dem Erinnerungen lagern wie Videokassetten, gut sortiert und ordentlich beschriftet. Stattdessen sind am Erinnern, koordiniert vom Hippocampus, fast alle 86 Milliarden Neuronen beteiligt. Wird man zum Beispiel zum Zeugen eines Autounfalls, ist der visuelle Kortex für die Verarbeitung des Gesehenen zuständig. Der auditive Kortex wird das Geräusch registrieren, mit dem der eine Wagen in den anderen kracht. Über den Paläokortex wird der Geruch des ausgelaufenen Benzins auf der Straße wahrgenommen. Denkt man später an das Ereignis zurück, feuern dieselben Hirnzellen, die auch in die ursprüngliche Verarbeitung eingebunden waren. Es ist ein hochgradig komplexes Neuronenmuster – und unter anderem deshalb auch so instabil.

Vor Gericht werden heute immer noch Fälle verhandelt, in denen die Anklage auf angeblich wieder aufgetauchten Traumata beruht. Der Streit in der Forschung ist nicht beigelegt: Es gibt Experten, die davon überzeugt sind, dass verdrängte Erinnerungen durchaus echt sein können. Loftus sagt, sie habe keinen Grund, daran zu glauben, könne aber das Gegenteil nicht beweisen. Die Frage, wie glaubwürdig die Aussage einer Zeugin ist, könne man nur im Einzelfall beantworten. Der Psychiater David Corwin, mittlerweile Professor an der University of Utah, sagt im Rückblick über Nicole: »Ich fand sie überzeugend, weil das, was sie sagte, so klar war.«

An einem Abend im Februar 2023 sitzt Elizabeth Loftus in einem Restaurant auf dem Campus. Sie hat die eine Hälfte ihres Burgers gegessen, die andere lässt sie wie immer einpacken, das ist ihr Frühstück für den nächsten Morgen. Sie spricht über Nicole Kluemper. Mit Wut in der Stimme ruft sie: »Sie hat das Leben ihrer Mutter zerstört!« Ein paar Minuten später fragt sie: »Glauben Sie, es wäre möglich, die beiden zu versöhnen? Vielleicht können Sie sie ja von einem Treffen überzeugen.«



Im vergangenen Jahr saß Nicole Kluemper abends und an Wochenenden am Schreibtisch, umgeben von Modellen der Hubschrauber, die sie für die Navy flog, und schrieb ihr Leben nieder. Gerade ist das Buch erschienen. Ihr Verlag wollte, dass sie Elizabeth Loftus ein Pseudonym gibt. Sie nannte sie Dr. Malvonia East, nach der bösen Hexe des Ostens in dem Buch How the Wizard Came to Oz.

Es ist 25 Jahre her, dass sich die Leben dieser beiden Frauen kreuzten. Es ist fast 15 Jahre her, dass das Gerichtsverfahren endete – und immer noch arbeiten sie sich aneinander ab. Beide verloren als Teenager ihre Mutter. Beide wollten als junge Frau Kinder und konnten keine kriegen. Beide sind sie Psychologin geworden und beschäftigen sich als solche mit sexueller Gewalt gegen Kinder, Loftus als Forscherin, Kluemper als Therapeutin. Aber natürlich ist genau das der große Unterschied.

Nicole Kluempers oberstes Ziel ist die Gesundheit ihrer Patientinnen und Patienten. Sie unterstützt sie, auch wenn sie manchmal Zweifel hat an dem, was sie erzählen. Elizabeth Loftus' oberstes Ziel ist die Wahrheit. Auch wenn die manchmal wehtut.